

*Bischof
Dr. Felix Genn*

**Predigt
in der Vesper zur Orgelweihe
in der Pfarrkirche St. Johannes der Täufer in Altenberge
am Samstag, 10.12.2022**

Lesung: 1 Chr 15,3.16.19-21.24a.25.27.28;16,1-2.

Verehrte, liebe Schwestern und Brüder im Glauben!

Zunächst möchte ich Ihrem Pfarrer Erdbürger ganz herzlich danken, dass er mich eingeladen hat, heute Nachmittag, am Vorabend des 3. Advent, mit Ihnen diese festliche Weihe der Orgel vorzunehmen. Genau 50 Jahre, nachdem sie erbaut wurde, hat sie nun eine Reinigung und Erweiterung erfahren, und wir dürfen sie gleich durch die Segnung wieder für den Gottesdienst in Besitz nehmen. Ich bin dankbar, dass Sie diese Feier durch Ihre Anwesenheit, den Gesang und das innere Mitbeten unterstützen.

Vielleicht kommen uns in dieser geschichtlichen Situation, in der wir diese Orgelweihe und diesen festlichen Gottesdienst vornehmen, kritische Gedanken, und wir treten ein Stück zurück: Können wir es uns in einer solchen Situation, wie die Welt sie gerade erlebt, noch leisten, festlich zu singen, ein Instrument für den gottesdienstlichen Gebrauch zu erneuern, das einfach da ist und mit der Schönheit seines Klangs und der Vielfalt eine Harmonie ausstrahlt, die gar nicht in unsere Zeit eines Krieges passt? Pfarrer Sharko lebt mit seiner Familie in Ihrer Mitte – und er weiß, was Krieg heißt und was es für seine eigenen Angehörigen in der Heimat bedeutet.

Versagt einem dabei nicht die Stimme? Und – ich erinnere mich, dass genau vor 50 Jahren, als ich im Studium war, eine Tendenz in unserer Studentenschaft vorherrschte, die sehr zweckgebunden in ihrem Denken war. Man fragte sich: Brauchen wir eigentlich noch irgendwelche Dinge, die nicht unmittelbar einem Zweck dienen, sondern etwas mehr zur Ästhetik des Gottesdienstes und des Kirchenraumes beitragen? Ist das nicht Geldverschwendung? – So haben wir damals als Studenten gefragt. Vielleicht erinnern sich manche Ältere von Ihnen an solche Gedankenwege. Man kann darüber streiten, aber eigentlich entbehrt eine solche Aussage der Tiefe, um die es bei der Musik im Gottesdienst und bei der Feier des Gottesdienstes geht.

In dem Liturgischen Buch, das die Weihe einer Orgel in den Texten und Lesungen enthält, steht ausdrücklich, dass die Orgel dazu da sein soll – und dann zitiert man einen Text aus dem Konzil! – „*die Herzen mächtig zu Gott und zum Himmel emporzuheben. Und bei der Weihe der Orgel*“, so heißt es dann erläuternd weiter, „*soll bewusst werden, dass der Mensch berufen ist, Gott zu loben*“ (Benediktionale).

Liebe Schwestern und Brüder, da sind wir an einem ganz wichtigen Punkt, um überhaupt eine solche Feier und den Gebrauch eines solchen Instrumentes, ja eigentlich die Ausfaltung der

kirchlichen Liturgie, richtig verstehen zu können: „*Der Mensch ist dazu geschaffen, Gott zu loben*“! Was sagen Sie dazu jetzt? Ist das eine Aussage, die in unsere zweckgebundene Gesellschaft, die stark von Funktionalismen bestimmt ist, passt? Sind wir dazu da, Gott zu loben, ganz selbstlos, zwecklos für nichts anderes? Sind wir nicht da um zu arbeiten, zu schuften, etwas zu erbringen? Leiden nicht schon Kinder und Jugendliche unter einem Leistungsanspruch und Druck, etwas leisten zu müssen, um etwas zu sein? Und dann heißt es hier: „*Der Mensch ist dazu geschaffen, Gott zu loben!*“

Liebe Schwestern und Brüder, es gibt in der Liturgie der Kirche ein wunderbares Gebet, das lautet: „*Gott, du hast uns erschaffen, damit wir dich preisen*“ (*Oration 4. Sonntag im Jahreskreis*). Dazu sind wir zunächst einmal da, Gott zu loben, zu ehren und zu preisen – also ganz ohne irgendwelche Funktionen, ohne irgendwelche Zweckbestimmungen, einfach da zu sein. Und das tut die Orgel. Sie ist einfach da, sie erfüllt einen Raum mit ihrer Harmonie und ihrem Klang. Man könnte sie auch weglassen. Wir können auch ohne Orgel singen, wie wir es eben getan haben, aber wir spüren dabei schon, dass etwas fehlt. Nicht, weil wir gewohnt sind, dass die Orgel uns begleitet, sondern es fehlt etwas an einer inneren Bewegtheit und an etwas, das wir mit unseren einfachen Stimmen, mit unserem Dasein gar nicht zum Ausdruck bringen können.

Nun können wir sagen, natürlich verwirklichen wir uns auch in der Arbeit. Selbstverständlich ist der Mensch da und arbeitet und kann sich dadurch, ob er in irgendeinem Beruf arbeitet als Künstler oder in all den Berufen, die Sie haben oder einmal ausgefüllt haben, verwirklichen. Aber der Mensch, der glaubt, kann auch das als Lob Gottes verstehen. Ich erinnere mich immer, wenn ich über diesen Gedanken nachdenke, an meine Mutter, eine einfache Bauersfrau, die gesagt hat – wenn sie morgens nicht viel zum Beten kam –: „*Ich habe aber die gute Meinung erweckt, und damit gehe ich in den Tag.*“ Was wollte sie damit sagen? Ich habe einfach innerlich gedacht: Alles meinem Gott zu Ehren! Ob sie nun für uns als Kinder sorgte, ob sie in den Stall ging oder auf das Feld: Alles meinem Gott zu Ehren! Dann bekommt unser Leben eine andere Note. Genau für diese Note spricht ein Instrument wie die Orgel, die das vielfältiger vermag, als wir es mit unseren schwachen Kräften zur Darstellung bringen können.

Liebe Schwestern und Brüder, aber dann dürfen wir noch einen Gedanken tiefer gehen. Wir können nur sagen, wir sind dazu geschaffen, um Gott zu loben, ihn zu ehren und zu preisen, wenn wir zutiefst davon überzeugt sind, dass alles, was wir sind, Geschenk ist, dass unser Leben Gabe ist, dass wir uns nicht selbst gemacht, hergestellt haben, sondern dass wir uns dadurch gegeben sind, dass Menschen sich einander als Ganzes gegeben haben.

Unser Leben ist zunächst einmal Gabe. In diesen tiefen Gedanken ordne ich auch den Text ein, den die Lektorin uns eben aus dem Alten Testament vorgelesen hat. Mit vielen Instrumenten, von denen dort die Rede ist – Harfen, Zithern, Zimbeln und alle anderen Instrumente, die hier genannt werden – drückt das Volk Israel bei der Prozession mit der Bundeslade aus: „*Wir haben alles dir zu verdanken, unser Leben steht unter deiner Führung.*“

Die Bundeslade, ein einfacher Holzkasten, war das Zeichen dafür, dass Gott mit dem Volk in Verbindung steht, ein Zeichen des Bundes, dass Gott Sein Volk durch die Geschichte hindurch führt und trägt. Deshalb ist es für das Volk und den König David, der wie ein Priester dargestellt wird, eine übergroße Freude, die sie nur in Gesängen und mit Instrumenten, die die Gesänge nicht nur begleiten, sondern übersteigen, ausdrücken können. Der Dank dafür, dass Gott führt, dass unser Leben geführt ist! Die Bundeslade wird dann nicht in einen Tempel gebracht. Das wird erst Salomon, der Sohn Davids, vollenden, sondern in ein Zelt. Ein wunderbares Bild für eine Wanderung. Gott geht mit uns durch die Geschichte unseres Lebens. Er schlägt in der

Geschichte der Welt Sein Zelt auf. Deswegen heißt es am Weihnachtsfest im Evangelium: „*Und das Wort ist Fleisch geworden*“ und dann sagen wir „*und hat unter uns gewohnt*“ – da steht aber eigentlich: „*Das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns sein Zelt aufgeschlagen*“ (Joh 1,14).

Liebe Schwestern und Brüder, das ist das, was der gläubige Mensch entgegennimmt, dass Gott in ihm Wohnung nimmt, dass sein Leben geschenkt und dass unser Leben geführt ist. Das treibt zum Dank, zum Lobpreis: „*Danke, dass Du mich geschaffen hast! Danke, dass Du zu mir sagst, es ist gut, dass es Dich gibt! Danke, dass Du das manchmal sogar mehr sagst als ich es mir sagen kann.*“

Liebe Schwestern und Brüder, das ist der innere Sinn des Lobpreises, für den wir ein solches Instrument wie die Orgel völlig zweckfrei brauchen, weil es uns hilft zu verstehen, dass es mehr gibt als nur die Enge und Beschränktheit unsers Daseins, sondern es gibt die Tiefendimensionen, dass wir uns gegeben sind und dass wir darauf antworten wollen im Loben, im Preisen, im Danken.

Und einen dritten Gedanken, liebe Schwestern und Brüder, möchte ich in Kürze anfügen. Im Nachdenken über die Kirchenmusik innerhalb meines Studiums ist mir ein Satz ganz fest hängengeblieben. Er stammt vom heiligen Augustinus. Dort heißt es: „*Cantare amantis est*“ – „*Singen*“ – da könnte ich jetzt auch sagen ein Instrument spielen! – „*ist Sache des Liebens*“. Wer liebt, der wird erhoben zur Freude, zum Dank, zum Lobpreis, zum Gesang. Singen ist Sache der Liebenden. Wer also mitsingt, der erhebt tatsächlich sein Herz in Dankbarkeit zu dem, der ihn geschaffen hat. Und vielleicht, das habe ich nicht untersucht, das müssten die Kirchenmusiker wissen, sind die Liebeslieder das Erste, was an Kompositionen entstanden ist. Ich könnte es mir jedenfalls vorstellen, weil das Singen ein Ausdruck des Liebens ist. Deshalb fließt aus dem Gesang immer auch die Weitung, die die Liebe in sich enthält, und sprengt uns aus der Enge der Konzentration auf uns selbst.

An diesem Abend wollen wir, liebe Schwestern und Brüder, in Dankbarkeit für die Führung Gottes, die jede und jeder Einzelne für sein Leben erspüren darf, danken und auch danken für die Gabe, die das Leben in sich ist, und preisen den, der sich uns gegeben hat und der uns uns gegeben hat.

Liebe Schwestern und Brüder, vielleicht werden wir dann auch ein wenig fähiger, das Singen oder manchmal auch nur das innere Mitsingen als Ausdruck einer Liebe zu verstehen, die nichts anderes ist als Dank auf die viel größere Liebe Gottes.

Amen.